

Vossische



Zeitung

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die 'Vossische Zeitung' erscheint täglich zweimal (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Jeden Sonntag die illustrierte Beilage 'Zeitbilder'.

Bezug: In Groß-Berlin monatlich 6 Mark bei tägl. zweimaliger Zustellung. Durch die Post monatlich 2.80 M. oder vierteljährlich 8.40 M. ohne Bestellgebühr.

Im Verlage von Ullstein & Co. Verantwortl. für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsstelle): E. Bachmann in Berlin

Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co. Moritzplatz 11 800, 11 801, 11 802 bis 11 850, sowie 15 280, 15 281, 15 282 bis 15 291.

Fochs Reserven geworfen.

Die englischen Linien am Lucebach durchstoßen. — Fort Renaud genommen. — Bisber 75 000 Gefangene.

Die Osterberichte des Hauptquartiers.

Meldungen des Vossischen Telegraphen-Büros. Großes Hauptquartier, 31. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen westlich von der oberen Acre wiesen wir englische Gegenangriffe ab.

Zwischen Somme und Dife haben wir im Angriff neue Erfolge errungen. In beiden Seiten des Luce-Baches durchstießen wir die vordersten durch französische Regimenter verstärkten englischen Linien, erklimmten die im Tale gelegenen Oberer Aubercourt, Hangard und Demuin und warfen den Feind trotz heftigster Gegenangriffe auf Moreuil und die nördlich gelegenen Waldhöhen zurück.

Zwischen Moreuil und Rohon griffen wir die neu herangeführten im Aufmarsch befindlichen französischen Armeekorps an. Nördlich von Montdidier warfen wir den Feind über die Acre- und Don-Niederung zurück und erklimmten die auf dem Westufer gelegenen Höhen. Mehrfach wiederholte Gegenangriffe der Franzosen westlich von Montdidier aus Fontaine heraus und gegen das eroberte Mesnil scheiterten blutig. Fontaine wurde am Abend erklümt, Mesnil in jähem Kampfe behauptet.

Die von Montdidier bis Rohon angreifenden Truppen warfen den Feind aus seinen frisch aufgeworfenen Gräben über Auffavillers, Rullot und Hainvillers sowie auf Thiescourt und Wille zurück. Starke Gegenangriffe der Franzosen brachen auch hier zusammen. Das die Dife beherrschende Fort Renaud südwestlich von Rohon wurde im Sturm genommen.

Von allen Seiten der Front werden schwerste blutige Verluste des Feindes gemeldet.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues. Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Berlin, 31. März, abends.

Derliche erfolgreiche Kämpfe zwischen Luce-Bach und der Acre.

Gegenangriffe der Franzosen westlich und südlich von Montdidier sind unter schweren Verlusten gescheitert.

Großes Hauptquartier, 1. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem Schlachtfelde nördlich von der Somme lebten Artillerie- und Mineurwerferkämpfe am Abend auf.

Zwischen dem Luce-Bach und der Acre setzten wir unsere Angriffe fort und nahmen die Höhen nördlich von Moreuil, Engländer und Franzosen, die mehrmals vorzüglich im Gegenstoß anließen, erlitten schwere Verluste. Derliche Vorstoß auf dem westlichen Acre-Ufer brachte uns in den Besitz des Waldes von Arraché.

Auch gestern versuchten französische Divisionen in mehrfachem Ansturm, die westlich von Montdidier sowie zwischen Don und Mas verlorenen Oberer und Höhen zurückzugewinnen. Ihre Angriffe brachen blutig zusammen.

Mit den Kämpfen der letzten Tage hat sich die Zahl der seit Beginn der Schlacht eingebrachten Gefangenen auf über 75 000 erhöht.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues. Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Berlin, 1. April, abends.

Von dem Schlachtfelde in Frankreich nichts Neues.

Foch — der Retter Englands.

Eine Erklärung Lloyd Georges.

Amsterdam, 31. März.

Aus London wird gemeldet: Lloyd George hat die folgende Erklärung veröffentlicht:

In den ersten Tagen der deutschen Offensive, welche, was Konzentration von Truppen und Geschützen anbelangt, nicht ihresgleichen hat, war unsere Lage außerst kritisch. Dank dem Mut unserer Truppen, die dem Vormarsch des Feindes kräftig Widerstand boten, bis wir Verstärkungen erhalten konnten und unser treuer Bundesgenosse in den Kampf eintriff, hat sich unsere Lage nun gebessert. Der Kampf befindet sich jedoch noch in seinem Anfangsstadium und es kann noch nichts über die weitere Entwicklung der Ereignisse gesagt werden.

Vom ersten Tage der Offensive an hat das Kabinett dauernd Sitzungen abgehalten, auch stand es in steter Verbindung mit dem Hauptquartier und mit der französischen und amerikanischen Regierung. In Uebereinkunft mit diesen Regierungen sind verschiedene Maßnahmen getroffen worden, um die Notlage zu verbessern zu können. Der Feind hat den Vorteil gehabt, von Beginn der Offensive an unter einer einheitlichen Leitung zu stehen. Mit Rücksicht darauf haben die Alliierten seit Beginn der Schlacht eine sehr wichtige Entscheidung getroffen. Mit vollkommener Zustimmung der französischen und englischen Oberbefehlshaber haben die englische, französische und amerikanische Regierung dem General Foch die Leitung der Operationen der alliierten Armeen an der Westfront übertragen.

Nun wird es notwendig sein, unsere Schritte, die getroffen worden sind, um den augenblicklichen Höhen entgegenzutreten und die als eine Sicherheitsmaßregel bereits seit langem erwogen wurden, in die Praxis umzusetzen. Es ist klar, daß, was auch geschehen möge, das Land auf neue Vorarbeiten setzen muß, damit der Endsieg gesichert werden kann. Ich bin aber der festen Ueberzeugung, daß unser Volk vor keinen Opfern zurückweichen wird. Die notwendigen Pläne werden von der Regierung sorgfältig vorbereitet werden und zur Kenntnis kommen, wenn das Parlament wieder zusammentritt.

Der Vormarsch der südlichen Angriffs-Armee.

Die südliche Angriffsarmee setzt ständig ihren Vormarsch fort. Auch die beiden letzten Regentage haben ihre Operationen nicht beeinträchtigt. Die wiederholten erbitterten Operationen des Feindes sind blutig gescheitert. Der Acreabschnitt vor dem rechten Flügel ist fest in deutscher Hand. Die Brückenköpfe auf dem westlichen Acreufer sind erweitert. Ein deutsches Korps stand vorübergehend der Uebermacht von fünf bis sechs französischen Divisionen gegenüber, die mit Tanks und starker Artillerie wiederholt vergeblich angriffen. Die Feindverluste sind noch wie vor ungeheuer.

Wie sehr die Engländer die französische Hilfe in Anspruch nehmen, geht daraus hervor, daß bei der südlichen Armee des Feindes statt Engländer nunmehr lediglich Franzosen gefangen genommen wurden. Ihr laubrotes Aussehen und ihre zafellose Equipierung beweist, daß sie aus dem Hinterland nach ihrem Eintreffen aus Paris in den Kampf geworfen hat.

Rumänien.

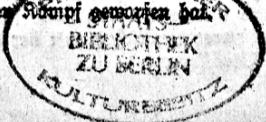
Von Georg Bernstorff.

Man darf annehmen, daß in den allernächsten Tagen die Veröffentlichung des Friedensvertrages mit Rumänien erfolgen wird. Die rein politischen Vereinbarungen sind ja wohl schon vor einiger Zeit geschlossen. Dem Bernheimen nach aber hat man das ganze Friedensinstrument von deutscher Seite erst unterzeichnen wollen, wenn auch die wirtschaftlichen Abmachungen bis in Einzelheiten feststanden. Auch die wirtschaftlichen Verhandlungen dürften sich nun ihrem Ende zuneigen, und das Ganze wird erst dann — anders als bei den übrigen östlichen Friedensschlüssen — zur öffentlichen Kenntnis gelangen. Es braucht nicht betont zu werden, daß der rumänische Frieden gerade für Deutschland eine besondere Wichtigkeit haben muß. Und es ist wohl auf die Erkenntnis dieser Wichtigkeit zurückzuführen gewesen, daß Herr v. Kühlmann sich schließlich doch für persönlich nach Bukarest zu gehen, und dort — auch nach Beendigung der politischen Verhandlungen — bis zum Osterfest auszuharren. Denn ursprünglich lag das weder in seiner Absicht, noch anscheinend in der des Kanzlers. Welmehr sollte der Botschafter in Konstantinopel, Graf Bernstorff, die deutschen Interessen bei den Bukarester Verhandlungen vertreten. Daß Eingeweihte wurden von der Nachricht überrascht, daß der Beweis für den Grafen Bernstorff zur Verfügung gestellte Sonderzug im letzten Augenblick nicht zur Verwendung kam.

Inwieweit das Ergebnis der rumänischen Friedensverhandlungen die weitgehenden Wünsche der deutschen Industrie- und Bankwelt befriedigen wird, bleibt abzuwarten. In politischer Hinsicht kann man aber schon jetzt, noch bevor die Einzelheiten des Vertrages bekannt sind, schwere Bedenken nicht unterdrücken. Man hat es zunächst für ganz selbstverständlich gehalten, daß König Ferdinand nicht mehr in das Land zurückkehrt, das durch seine Schuld an dem Rand des Abgrundes gebracht worden ist. Und in der deutschen Presse ist vielfach eine sehr starke Erregung zutage getreten, als sich schließlich im Verlauf der Verhandlungen immer deutlicher herausstellte, daß wider alles Erwartet nun doch mit dem König verhandelt werden sollte. Das ist in der Öffentlichkeit bisher zwei Gründe bekannt geworden. Zunächst der, daß der König, der am Abzuge schuldig sei, auch seinem Lande gegenüber die Verantwortung für den Frieden tragen müsse, der die selbstverständliche und wenig glückliche Folge des rumänischen Verrats und der rumänischen Niederlagen sei. Es ist aber nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser Grund mehr als ein Vorwand ist. Denn der Form nach ist Rumänien ein parlamentarisch regierter Staat, und die wirklich dem Lande verantwortliche Stelle ist daher nicht der König, sondern der Minister, der den Vertrag gezeichnet.

Es soll hier gar nicht untersucht werden, ob und welches Interesse für Deutschland vorläge, den Ministerpräsidenten Marghiloman vor einer so folgenschweren Verantwortung zu schützen. Aber es steht fest, daß die amtlichen Vertreter der deutschen Politik auch solche rumänischen Politiker zum Eintritt in das Kabinett Marghiloman und damit zur Mittelübernahme der Verantwortlichkeit zu bewegen gesucht haben, deren Mitarbeit an der zukünftigen Neuordnung der Dinge in Rumänien den allernächsten Augenblick erwünscht sein mußte. Wie aber reimt sich damit die Annahme zusammen, daß diejenigen, die die Verantwortung für den Frieden dem rumänischen Volke gegenüber tragen, als politische Todesandidaten anzusehen sind? Man kann ja der deutschen Politik sehr vieles zutrauen, aber wir sträuben uns auf das Entschiedenste gegen den Verdacht, daß die deutsche Diplomatie die besten Männer Rumäniens in eine Verantwortung hineinzieht, deren gefährliche Folgen sie selbst kennt, ja womöglich herbeiseht. Wühin kann auch unmöglich der

2° 26g. 1621



Vorgeschichte Grund für die vorläufige Gefangenschaft des Königs Ferdinand sticht sein. Aber man ihn durch seine vorläufige Befreiung im Winter vorher um so sicherer dem Volkswillen auszuliefern glaubt.

Der zweite Grund ist der, daß es sich bei der Königsfrage um eine rein innerpolitische Angelegenheit Rumäniens handelt. Wenn ein deutsches halbamtliches Blatt diesen Umstand besonders stark betonen zu müssen glaubt, so wirkt das etwas eigenartig in einer Zeit, in der die Mittelmächte an vielen Stellen des Ostens recht kräftig Einwirkung auf die innerpolitische Gestaltung von Ländern nehmen. Aber wir würden an und für sich sehr gern bereit sein, einen solchen Standpunkt anzuerkennen, wenn er nur richtig wäre. Zweifellos ist es ja Sache der Rumänen selbst, ob sie einen König und welchen sie haben wollen. Aber die Rumänen sind darüber zum mindesten sehr geteilter Ansicht. Und gerade der beste Teil der rumänischen Politik aller Parteien war sich bis vor ganz kurzem darüber einig, daß die Kaiserin unter gar keinen Umständen auf den Thron zurückkehren dürfe. Einziges Mitglied des Herrn Marghiloman, der erst sehr spät anderen Sinnes geworden ist. Derselben Auffassung war auch bis vor kurzem nicht nur der Staatssekretär v. Rühlmann, sondern auch Graf Czernin. Und die Anerkennung der Stellung der österreichischen Diplomatie ist erst erfolgt, nachdem — anscheinend sogar sehr gegen seinen Willen — Graf Czernin im Auftrage des Kaisers Karl zum König Ferdinand gerufen war. Diese Stimmänderung scheint übrigens, nach allem was man hört, nicht nur den rumänischen Politikern überraschend gekommen zu sein, die die Ausführung ihrer Pläne als vollkommen überreife mit den Wünschen der Mittelmächte ansahen, sondern auch dem Königpaar selbst, das sich bereits sehr eingehend mit der Wahl seines zukünftigen Wohnortes beschäftigt.

Es unterliegt für uns gar keinem Zweifel, daß hier unter dem Vorwand, daß die Lösung der Königsfrage eine innerpolitische Angelegenheit Rumäniens sei, in die die Mittelmächte sich nicht hineinmischen dürften, in Wirklichkeit aus außenpolitischen Erwägungen von Seiten der Mittelmächte den Rumänen gegen ihren Willen eine sehr bedenkliche Maßnahme aufgezwungen wird. Woher diesmal der Wind weht, ergibt sich für jedermann deutlich aus einer Drahtmeldung, die am 20. März die „Bayerische Staatszeitung“ aus Berlin veröffentlichte. Darin wird zunächst der deutsche Standpunkt auseinandergesetzt, und dann heißt es: „Von österreichischer Seite ist jedoch stets betont worden, daß ein Verbleiben Königs Ferdinands auf dem Throne im gemeinsamen Interesse der Mittelmächte liegt“. Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, daß eine solche Betonung von österreichischer Seite durchaus nicht „frei“ erfolgte. Allein hier interessiert vielmehr die Hervorhebung, daß vor allem Österreich Gewicht auf das Verbleiben des Königs legt. Und in der Tat handelt es sich hier um österreichische Politik, der leider die deutsche Politik willenslos folgt.

Man kann nicht leugnen, daß hinsichtlich der Zukunftsgestaltung Rumäniens die österreichischen und die deutschen Interessen auseinandergehen. Es muß einmal mit aller Deutlichkeit betont werden, daß ganz selbstverständlich, bei aller bundesbrüderlichen Gemeinsamkeit, jeder einzelne verbündete Staat seine politischen Sonderinteressen wahrzunehmen verpflichtet ist. Die Neue Österreich dieses Umstandes trägt keineswegs das Bundesverhältnis, sondern sie schärft nur die Wachsamkeit der eigenen Diplomatie, die doch schließlich auch dem Bundesgenossen gegenüber die Aufgabe hat, die engeren Interessen ihres Vaterlandes wahrzunehmen. Die Österreicher haben — was ihnen durchaus nicht verübelt werden soll — immer ihre Sonderinteressen gewahrt. Leider kann man von der deutschen Diplomatie nicht dasselbe im gleichen Maße anerkennen. Und in der rumänischen Frage liegt eine Kapitulation vor den österreichischen Interessen vor, die uns in höchstem Maße bedauerlich und gefährlich erscheint.

Oesterreichs Verhältnis zu Rumänien ist bekannt. Bekannte Beziehungen zwischen beiden Staaten sind ja erst durch jenen Vertrag im Jahre 1883 geschaffen worden, der — wie hier noch am Ostermontag nachgewiesen wurde — ein Werk Bismarckscher Staatskunst war. Nun ist die österreichische Diplomatie von den Methoden der Meternichschen Nabelpolitik nie ganz losgekommen. Und namentlich den Balkanstaaten gegenüber wurde Oesterreichs Gunst an den einen weniger um dieses einen willen, als wegen der Wirkung auf irgendeinen Anderen verschont. Jedoch bei Rumänien stehen augenblicklich so wichtige deutsche Interessen auf dem Spiel, daß alles, was gegen das rumänische Interesse geschieht, sich gleichzeitig gegen Deutschland richtet. Es hätte mithin der österreichischen Diplomatie von der deutschen klar gemacht werden müssen, daß Oesterreich hier auf Sonderwünsche seiner Balkanpolitik um Deutschlands willen verzichten muß. Das deutsche Interesse an Rumänien ist allerdings in erster Linie wirtschaftlicher, und erst dann politischer Natur. Deutschland betrachtet als seinen politischen Bundesgenossen auf dem Balkan auch in Zukunft Bulgarien. Allein es muß darnach trachten, daß Rumänien in einem Zustand aus dem Kriege herauskommt, der es diesem Bande ermöglicht, schnellstens wirtschaftlich wieder zu erstarren. Deutschland will seine wirtschaftlichen Vorteile aus Rumänien ziehen, aber man ist sich in Berlin sicher auch ganz klar darüber, daß andererseits Opfer an Kapital und Arbeitskraft von deutscher Seite an Rumänien gebracht werden müssen. Die erste Voraussetzung dafür aber ist, daß anständige Verhältnisse in Rumänien Platz greifen.

Eine Reihe rumänischer Politiker, die an der wirtschaftlichen Entwicklung Rumäniens Interesse haben, sind bereit gewesen, die inneren Verhältnisse zu reformieren. Sie wollen wenigstens den Versuch machen, der furchtbaren Korruption zu steuern. Die in diesem Lande vor dem Kriege herrschte. Bleibt aber der König, so bleibt die Korruption. Daß der König nicht die Absicht hat, an diesen Verhältnissen irgend etwas zu ändern, dafür spricht ja schon die Tatsache, daß von seiner Kaiser Regierung einzelne Reformpolitiker,

die ungeheure Unterzahl vor dem Kriege aufgebracht hatten, während des Krieges zum Tode verurteilt wurden.

Marghiloman hat bereits seinen Platz mit dem König geschlossen. Die Neuwahlen, die gleich nach Friedensschluß ausgeschrieben werden dürften, werden unter dem Druck der Kaiser Regierung erfolgen. Und dieselben deutschen Politiker, die so besorgt um die innerpolitische Selbständigkeit der Rumänen sind, bewirken so, daß unter dem Schutz der deutschen Bajonette die Aufstellung der wichtigsten innerpolitischen Fragen durch den Willkür der Kaiser Regierung Marghiloman unmöglich gemacht wird. Wie kann man da glauben, daß in absehbarer Zeit auf dem Thron oder in den Parketen irgendeine Veränderung möglich werden wird? Es soll hier gar nicht davon gesprochen werden, daß alle rumänischen Reformpolitiker die Rückkehr des Königs, der sein Wort gebrochen hat, als eine Schmach empfinden. Wenn man demgegenüber, wie das auch in der „Bayerischen Staatszeitung“ der Fall ist, betont, daß der König weniger Schuld an dem Verrat gewesen sei als die Königin, so steht ja doch wohl fest, daß diese Königin mit ihm zurückkehrt. Und mit ihr bleibt doch ihr Einfluß auf den König!

Man kann diese Stellungnahme der deutschen Politik nur begreifen, wenn man die österreichischen Interessen begreift, die ein wirkliches Erstarken Rumäniens unter keinen Umständen dulden, und wenn man sich gleichzeitig daran erinnert, welchen überragenden Einfluß auf die Entscheidungen unserer Diplomatie allmählich immer mehr Graf Czernin gewinnt. Man kann es dem Grafen Czernin nicht verdenken, daß er die österreichischen Interessen wahrnimmt, aber schließlich unterhält doch Deutschland eine deutsche Diplomatie zu dem Zweck, deutsche Interessen wahrzunehmen. Und diese Interessen sind diesmal nicht wahrgenommen worden. Man hat anscheinend auf deutscher Seite vollkommen die ganz besondere Wichtigkeit verkannt, die die Zukunftsgestaltung Rumäniens für Deutschlands Politik haben muß. Wir halten es unter diesen Umständen für doppelt bedauerlich, daß der Mann, der unter dem Reichskanzler für die deutsche Politik verantwortlich ist, selbst in Zukunft verhandelt hat. Er würde sich für diese Dinge vielleicht einen klareren Blick bewahrt haben, wenn er von der Wilhelmstraße aus die Fäden gelenkt hätte.

So bleibt leider als Ergebnis der Verhandlungen in Bulgarien der bittere Eindruck bestehen, daß sich trotz des Weltkrieges in den Verhältnissen unserer Außenpolitik, die hier im Anschluß an die Bismarckschen und Jagowschen Veröffentlichungen beleuchtet wurden, nichts geändert hat. Aber auch noch andere Symptome lassen befürchten, daß die Zeichen der neuen Zeit im Auswärtigen Amt immer noch nicht verstanden werden. Wie uns berichtet wird, ist in Aussicht genommen, unseren früheren Gesandten in Athen, den Grafen Mirbach, als Botschafter zur russischen Regierung nach Moskau zu entsenden. Es handelt sich da um einen untadeligen Mann. Aber welche Verdienste, welche Kenntnisse und welche Eignung gerade ihn dazu befähigten, bei einer Bolschewistenregierung, die Petrow und Sofse nach Berlin schickt, die deutschen Interessen wirksam zu vertreten, ist wirklich nicht erkennbar. Wir hoffen immer noch, daß diese bereits seit Tagen als bestimmt in Berlin umlaufende Nachricht so schnell wie möglich von amtlicher Stelle als irrtümlich bezeichnet wird.

Leichte Erkrankung des Reichskanzlers.

Gestern gingen Gerüchte in der Stadt um, daß der Reichskanzler schwer erkrankt sei. Wir haben durch Erkundigungen festgestellt, daß am Sonntagabend der Kanzler sich tatsächlich nicht ganz wohl fühlte, daß es aber die Nacht zum Ostermontag gut verbrachte und durch die Ruhe seine Kräfte soweit wiederhergestellt hat, daß er vorwiegend heute seine Amtstätigkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen können.

Riga für Deutschland.

Ein Beschluß der Stadtverordneten.

Riga, 20. März.

Die Rigar Stadtverordneten-Versammlung hat sich einstimmig, einschließlich der Vertreter der Letten, für den Anschluß der drei baltischen Provinzen an Deutschland ausgesprochen. Ein von den Letten gestellter Zusatz-Antrag, der gleichfalls einstimmig angenommen wurde, betont, daß dabei die kulturelle und nationale Eigenart des lettischen Volkes in jeder Richtung gewahrt werden soll.

Dem Deutschen Kaiser ist eine von über 1000 deutschen Frauen Novas unterzeichnete Dankesandgedung für die Errettung der baltischen Heimat zugegangen, die mit den Worten schließt: „Wir bitten um Majestät, den Ausdruck tiefgefühlten Dankes allgerühmlichst entgegenzunehmen zu wollen. Möge er sich bei unseren Kindern umsetzen in einen Schoß von Liebe und Treue für um Majestät und das starke Deutsche Reich, mögen unsere Söhne mit Gut und Blut dessen unsere große Dankeschuld abtragen, die ihnen und uns — will's Gott — ein Vaterland schenken.“

Haland und Finnland.

Ein vom Bolschewischen Büro verbretterter Bericht schildert die herzlichen Beziehungen zu der Bevölkerung der Laklands-Inseln. Weiter wird gemeldet, daß am 18. März auf dem Schiffschiff des Konter-Admirals Moxer eine Unterhandlung mit drei Abgeordneten der finnischen Roten Garde stattfand. Diese hätten einen geradezu bejammernswerten Eindruck gemacht und offen eingestanden, daß sie den Schutz durch unsere Jäger bei weitem den durch ihre eigenen Truppen vorzögen. Zum Schluß sagt der halbamtliche Bericht: „Rein Wunder, daß sich alle gebildeten und gestützten Elemente in Finnland nach dem Eingreifen der Ordnung schaffenden deutschen Truppen sehnen. Wie in der Ukraine, so wird auch der Wunsch dieses germanischen Brudervolkes in Bälde erfüllt werden.“

Wir nehmen an, daß bei dem Eingreifen in Finnland noch nie vor lediglich deutsche Interessen eine Rolle spielen, nicht aber Rücksichten auf die Massenverwandtschaft mit der doch wohl überwiegend mongolischen Bevölkerung.

Kriegsbeschädigte und Sozialdemokratie

Beimarscher Tagung des Bundes der Kriegsbeschädigten.

h. Wetmar, 1. April.

Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters

Bei der ersten reichsdeutschen Tagung des Bundes der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer, die an den beiden Osterfeiertagen in Wetmar abgehalten wurde, galt einer der wichtigsten Punkte der Klärung des parteipolitischen Charakters des Bundes. Seit jenen unliebsamen Vorgängen in der Sitzung des Vaterlandspartei am 2. Januar 1918 steht der Bund in dem Verdacht, stark im sozialdemokratischen Fahrwasser zu segeln. Dieser Verdacht wurde verstärkt, als eine zweite, die gleichen wirtschaftlichen Aufgaben verfolgende Organisation, der Essener Verband der Vereinigungen Kriegsbeschädigter, den Berliner Bund als eine „sozialdemokratische Bewegung“ bezeichnete.

Dieser Auffassung wurde auf dem Verbandstage in Wetmar von dem Vorsitzenden des Bundes, Gadenbach-Berlin, entgegengetreten. Die Beobachtung kritischer Neutralität auf politischem und religiösem Gebiet sei die vornehmste Pflicht des Bundes. Mit politischen Fragen werde sich die Organisation so weit befassen, als diese im engsten Zusammenhang mit der Eigenschaft der Mitglieder als Kriegsbeschädigte und Kriegsteilnehmer stünde.

Sehr vorsichtig behandelte der Reichstags-Abg. Davidsohn das heikle Thema, der über „Die Forderungen der Kriegsteilnehmer für die Friedenszeit“ sprach. Er meinte, die Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer wänten auch an der allgemeinen Politik nicht achtlos vorübergehen. Zwar solle und dürfe eine parteipolitische Betonung auf keinen Fall zugelassen werden, dagegen müsse der Bund angesichts einiger allgemein politischer Fragen prinzipiell und aufs deutlichste Farbe betonen, soweit es sich darum handle, den Kriegsbeschädigten die gebührende Stellung im öffentlichen Leben zu sichern und zu erhalten. Nach seinem Ausführenden gehört zur Bundespolitik „die völlige Gleichstellung der Kriegsteilnehmer hinsichtlich ihrer staatsbürgerlichen Rechte mit allen übrigen Teilen der Bevölkerung, weiter die Förderung und Unterstützung einer Reichspolitik, die eine friedliche Verfassung unter den Völkern ermöglicht“.

Der Berliner Bund umfaßt zurzeit 200 Ortsgruppen, die sich über das ganze Reich verteilen. Die Gesamtzahl seiner Mitglieder beläuft sich auf 25 000.

Der zweite Tag der Generalversammlung wurde glänzend angefüllt durch Erörterungen über den Anschluß des Hamburger, Rieker und Süddeutschen Bundes an die Berliner Organisation. Die drei genannten Vereinigungen machten ihren Anschluß davon abhängig, daß die Satzungen jeglichen politischen Charakters entleert und die Resolution Davidsohn fallen gelassen würde. Nach stundenlanger Debatte wurde eine notwendige Sitzung erzielt, die Abstimmung über die Davidsohnsche Resolution aber bis zur nächsten Bundestagung vertagt. Es folgten alsdann noch die Wahlen der Bundesorgane, sowie Vorstand- und Ausschusswahlen. Als neue Bezeichnung für die Vereinigung wurde der Name „Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer“ bestimmt.

Vertreter der Ukraine beim Uerbund.

Drahtmeldung.

Kiew, 20. März.

Die polnische Zeitung „Dziennik Kiewski“ meldet die Gewinnung des Friedens-Delegierten Bewußtsems zum Gesandten in Konstantinopel. Sie stellt die Gewinnung der Entsendung von ukrainischen Handels-Delegationen nach Berlin, Rom, Konstantinopel und Sofia mit.

Der ukrainische Minister des Innern hat in einem Rundschreiben angedeutet, daß die Verordnungen der kaiserlichen Vetersburger provisorischen Regierung unter Leitung Kozak's und des Fürsten Swow in Kraft bleiben, soweit sie nicht von der Zentralrada ausdrücklich abgeschafft worden sind. In Kraft bleiben namentlich die Verordnungen vom Juli und August 1917 betreffend die Bestrafung der Urausreißer und der Bestrafung ausländischer Gesandtschaften durch Wort und Presse.

Der ukrainische Gouvernementskommandant in Kiew hat die sofortige Ablieferung von Waffen angeordnet und ein Verbot des Waffenverkehrs ohne Waffenbesitz erlassen.

Untere U-Boote im Negulischen Meer.

Kontormeldung.

Atina, 17. März.

Der Militärkommandant von Tjera meldet: Ein feindliches Unterseeboot erschien am 20. März auf der Höhe von Santorin und beschuß Segelschiffe, die mit Lebensmitteln beladen im Hafen lagen, mit Granaten. Die Landbatterie erwiderte das Feuer, wobei zwei Mann getötet wurden. Das Unterseeboot tauchte dann.

Lebhafte Gefechtsfähigkeit in Italien.

Wien, 1. April.

Wieder wird berichtet: In der unteren Ebene im Raum von Triago und im Lago-Deben wurden heftige Gefechtsvorfälle abgeworfen.

In Italien hielt die lebhafteste Gefechtsfähigkeit an. Der Chef des Generalstabes.

Lloyd Georges Bitterst an die Kolonien.

London, 1. April.

Lloyd George richtet an die Premierminister Kanadas, Australiens, Südafrikas, Neuseelands und Neufundlands ein Telegramm, worin er die Regierungen der Dominions auffordert, ihre Kontingente so rasch wie möglich zu verschieben, da alles bis auf den letzten Mann in diesen Kampf geworfen werden müsse.

Professor Lucius S. Cranach, Maler und Kunstgewerbe, ist am 31. März in Berlin gestorben. Er war am 27. September 1861 zu Stargard i. P. geboren, studierte in Wetmar und Paris und lebte seit 1898 in Berlin. Cranach war Porträtist, Landschafts- und Architekt. Seine Stärke lag im Kunstgewerblichen, die „Werk moderner Goldschmiedekunst von Lucius S. Cranach“ hat Tode einer Vorstellung gewidmet.

Ein britischer Seefahrer vernichtet. Die Admiralität teilt mit: Ein englischer Seefahrer ist am 27. März auf eine Mine gestoßen und gesunken. Ein Offizier und 40 Mann sind umgekommen.

Die Pétain-Linie durchbrochen.

Von

Hauptmann Erich von Salzmann.

Militärischer Mitarbeiter der „Hollischen Zeitung“.

Mit Schluß des Märzmonats waren die ersten zehn Tage der großen Schlacht in Frankreich vergangen. Betrachtet man diese Delade als einen Abschnitt, wenn auch nicht als einen Abschluß, so ist ein Rückblick möglich. Was ist relativ auf Erden, und nur der Vergleich kann man die positive Leistung erkennen. Mir liegt der amtliche englische Bericht vom 11. Juli 1918 vor, also von jenem Tage, an dem gleichfalls zehn Tage die damals als die großartigste und gewaltigste militärische Operation aller Zeiten angelegene Schlachthandlung vergangen waren, die wir heute kurzweg die Sommeschlacht nennen. Es heißt darin:

„Nach 10 Tagen und 10 Nächten unaufhörlicher Kämpfe haben unsere Truppen die methodische Eroberung der Gesamtheit der feindlichen Verteidigungsanlagen auf einer Front von 18 Kilometer beendet. Diese Verteidigungsanlagen umfaßten ein vollständiges System zahlreicher Gräben erster Linie samt Hinterstützungen und Refugengräben. Die Tiefe der eroberten Linie schwankte zwischen 2 und 4 Kilometer, und sie umschloß 5 Dörfer, die besonders stark besetzt waren. Erbeutet wurden 26 Feldgeschütze, 1 Marinegeschütz, 1 Flugabwehrkanone, 1 schwerer Minenwerfer und insgesamt 7500 Gefangene.“

Unser Einbruch im Jahre 1918 geschah auf einer Frontbreite von 80 Kilometer. Seine Tiefe beträgt bereits 80 Kilometer. Die Deute ist bekannt, die Zahl der eroberten Dörfer ist gar nicht zu schätzen. Wenn mir der Zeitungsraum der Friedenszeit zur Verfügung stünde, würd ich jetzt einige Stellen aus „Times“, „Morning Post“, „Daily Mail“ folgen lassen, um zu zeigen, wie hoch man damals den englischen Erfolg in England und Frankreich bewertete. Der Jubel kannte bei der Eroberung keine Grenzen; doch wie gewöhnlich ist alles relativ auf Erden.

Nach wie vor schreibe Hindenburg dem Feind das Geseh der Handlung vor. Solange das der Fall ist, kann kein Stillstand eintreten. Der Feind muß seine Reserven dorthin schieben, wo Hindenburg es will. Das ist das hervorsteckendste Moment an augenblicklichen Zeitpunkt der grandiosen Handlung. Der Feind hat zu einem strategischen Gegenstoß überhaupt noch nicht einmal den Gedanken fassen können. Hindenburgs Entschlüsse haben die feindliche oberste Heeresleitung hypnotisiert, sie können nur eine nach der anderen der in höchster Eile herangeführten Divisionen auf die Front einlegen, wo es das Gebot der Stunde, das heißt der jeweilige stärkste deutsche Druck erfordert. Unsere Feinde, eigener Gedanken unfähig, hatten für den Aufbau ihres rückwärtigen Systems die Ideen Hindenburgs und Ludendorffs übernommen. Ihre über alle Weltmeere schreiende Presse verkündete, daß alles Gelände bis weit jenseits Paris eine Grabenlinie hinter der anderen aufweise, und daß man in einem Monat mehr Stachelndraht verbracht habe, als sonst in einem vollen Jahr. Ihre Taktik nahm sich Hindenburgs bewegliches Verteidigungssystem als Grundlage. Ihr rückwärtiges Hauptstützpunktsystem nannten sie die „Pétain-Linie“, nachdem sie unsere Siegfried-Stellung Hindenburg-Linie getauft hatten. Auf der Durchbruchfront war die Pétain-Linie auf zwei aus wohlbelannten, durch die Natur gegebene Stellungen aufgebaut. Die erste Linie lag auf der Straße Bapaume—Peronne—Rele—Royon. Diese wurde von uns glatt überrannt. Die zweite Gruppe der Pétain-Stützpunkte wurde durch die alte Somme-Stellung der Engländer gebildet, man kann sie kurzweg als die Albert-Linie bezeichnen. Der Ort Albert selbst war das Hauptquartier der dritten englischen Armee, während der oben genannte Ort Rele das Hauptquartier der fünften englischen Armee barg. Die Wegnahme der beiden englischen Armeehauptquartiere am 6. und am 4. Schlachttage mag allein einen Maßstab für die Größe des Erfolges geben, wobei noch bemerkt sein soll, daß wir die artilleristische Vorbereitungszeit, das heißt das bekannte Trommelfeuer, überhaupt nicht im Zeitpunkt zu berechnen brauchen, denn es belief sich bei uns nur auf wenige Stunden.

Durch die Schnelligkeit des Vordringens kam für die deutsche Oberste Heeresleitung eine Sicherung der sich mehr und mehr redenden, und aus der ursprünglichen Verteidigungslinie herausstehenden Flanken in Frage. Wir besaßen nämlich weder im Norden noch im Süden der großen, sich bildenden Ausbuchtung eine solche, durch die Bodenverhältnisse gegebene Sicherung. Im Süden könnte man noch allenfalls das Tal der Dife, an das sich unser linker Flügel eine geraume Zeit anlehnte, als eine solche Sicherung betrachten. Solange die Bedrohung des Feindes nach Westen zu atmet ist, und er seine Reserven selbstverständlich nach den äußersten Punkten unserer Vormarsches schieben muß, sind diese Flanken nicht gefährdet. Mit Heranführung der großen französischen Reserven jedoch muß Rücksicht auf die Sicherung genommen werden, und um diese zu erreichen, führte Hindenburg jene glänzenden und siegreichen Schläge der letzten Tage des März zwischen Montdidier und Royon. Im Norden hatten die Engländer mit ihrer, während der Osterschlacht 1917 westlich und südwestlich von Arras vorgeschobenen Linien eine für unsere rechte Flanke bedrohliche Stellung inne. Diese Drohung mußte ausgeschaltet werden. Dazu diente der Schlag vom 28. und 29. März, der die Engländer auf ihre alten Positionen bei Arras zurückwarf und uns mehrere tausend Gefangene brachte, und zugleich eine so hohe Anzahl von englischen Divisionen fesselte, daß den Engländern auf geraume Zeit die Möglichkeit einer strategischen Gegenwirkung zwischen Arras und dem Meere vollkommen genommen wurde. Die Erfolge der Schlacht bei Arras müssen daher im Rahmen des Ganzen hoch gewertet werden. Man darf sie keinesfalls unterschätzen, mag auch der äußerliche Gewinn an Gelände dem Laten als nicht besonders hoch erscheinen.

Unser besonderes Augenmerk gebührt in diesen Tagen den Kämpfen, die sich nördlich und südlich von Amiens zwischen der Somme und der Aisne, im besonderen in den Tälern des Luce-Flusses und an den Uebergängen der Aisne abspielten. Dort ist augenblicklich der Brennpunkt der Schlacht. Dort diktiert Hindenburg dem Feinde seinen Willen, dort sind wir nur noch 14 Kilometer von Amiens entfernt, beherrschen also mit unseren weittragenden Geschützen bereits die Stadt und stören den Verkehr auf der zweiten, von Amiens nach Südwesten gehenden Eisenbahn nach Paris. Der Hauptweg führt über das in unserer Hand befindliche Montdidier, er kann als der wichtigste wichtiger bezeichnet werden.

Von einem unmittelbaren Zusammenstoßen der englischen und französischen Streitkräfte auf Grund einheitlicher Bezeichnung kann gar keine Rede mehr sein. Die Unterbindung der Hauptbahnstrecke über Albert und Amiens hat eine solche Zerstörung gemacht. Der in der Stunde der Gefahr vielleicht zustande gekommene einheitliche Oberbefehl der englisch-französischen Streitkräfte kann höchstens noch getrennt einzeln für die auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, das heißt jenseits der Aisne—Somme-Linie, und für die auf dem südlichen größeren Kriegsschauplatz, das heißt im übrigen Frankreich stehenden Truppen verfügen. Damit sind

die Engländer mit ihrem unbeholfenen Beschließungssystem in eine recht bedenkliche Lage geraten. Der Oberbefehl kann zurzeit nur ein einziges Ziel haben: mit allen Kräften zu versuchen, eine wenn auch noch so dünne neue geschlossene Linie herzustellen, um den deutschen Vormarsch überhaupt erst einmal zum Stehen zu bringen. Nur das Gelingen dieses Versuches könnte eine Katastrophe aufhalten.

Die Dife, die Hindenburgs und Ludendorffs Genie für politische Verhandlungen, die an sich noch in weiter Ferne sein mögen, zu schaffen begünstigt, fängt an, sich am Horizont abzuheben. Die Pétain-Linie war genau so das Symbol der englisch-französischen Widerstandskraft, wie es die Hindenburg-Linie für uns geworden war. Die Pétain-Linie ist durchbrochen, nicht nur ihre Drahtwerhe, ihre Geschütz- und Maschinengewehr-Stellungen, sondern ganz besonders auch die darin ausgeübte Idee.

Ein Feldzug kann nur in einer Offensive gewonnen werden. Die Idee des Sieges muß mit den Ereignissen wieder in uns lebendig werden. Gewiß ist der Friede nur Zukunftsmusik, aber das Eis ist gebrochen. Ich schreibe das bewacht, denn der großstädtische Leser ist in diesem Kriege zum harten Skeptiker geworden, und fragt jetzt täglich neu: wann kommt der Friede? Hindenburgs Sieg im Westen hat uns dem Frieden ein großes Stück näher gebracht. Es ist Zeit, daß der Optimismus in der Hauptstadt wieder seinen Einzug hält!

Die Berichte der Feinde.

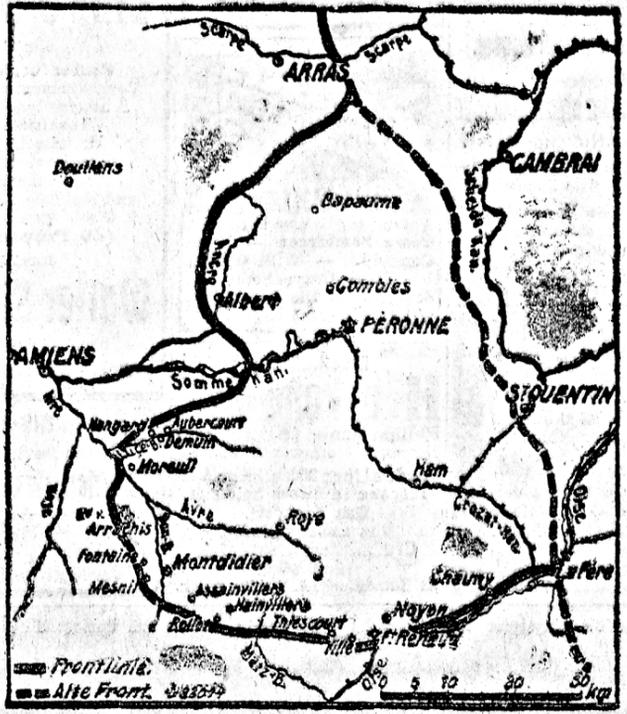
Französischer Heeresbericht vom 30. März nachmittags. Die Schlacht ist in der Nacht mit neuer Heftigkeit wieder ausgebrochen. Sie ist auf einer Front von 40 Kilometern von Moreuil bis jenseits Duffigny im Gange. Die französischen Truppen, die von fortgesetzt eintreffenden französischen Reserven unterstützt werden, setzen den mächtigsten deutschen Angriffen erbitterten Widerstand entgegen.

Französischer Heeresbericht vom 31. März nachmittags. Die gestern abend mit derselben Erbitterung fortgesetzten Kämpfe bestätigten das furchtbare Mißlingen des von den Deutschen im Laufe des 30. unternommenen Durchbruchversuches. Zwischen Montdidier und Moreuil machte französisches Infanteriefeuer die deutschen Bataillone, die unaufhörlich von neuem zum Sturm antraten, nieder. Moreuil wurde von den Deutschen genommen, von den Franzosen erobert und von neuem verloren, bis es schließlich im Bajonettkampf, der mit unergieblicher Tapferkeit von gemischten englischen und französischen Truppen ausgeführt wurde, zurückerobert wurde. Die Wälder nördlich Moreuil wurden gleichfalls in schwerem Kampfe genommen. Die Franzosen machten in dieser Gegend zahlreiche Gefangene. Zwischen Moreuil und Duffigny war der Widerstand der Deutschen vollständig. Die Franzosen konnten bis in die Umgebung von Conny-sur-Matz vordringen und sich dort gegen alle Anstürme halten.

Englischer Heeresbericht vom 31. März morgens. Einrückung der Somme wurde unsere Linie im Ducatel gestern nach einem heftig durchgeführten Gegenangriff wiederhergestellt. Zwei starke Angriffe des Feindes im Laufe des Tages gegen unsere Front von Marcellave bis zur Somme wurden in beiden Fällen abgewiesen unter schweren Verlusten für die feindlichen Truppen. In ihnen gestern unmittelbar nördlich der Somme unternommenen Angriffen ging die feindliche Infanterie in vier Wellen zum Sturm vor und wurde an allen Stellen durch die unsrige aus unserer Positionen geworfen. Die feindlichen Verluste allein an diesem Teile der Schlachtfront werden noch laufenden geschätzt.

Französische Täuschungsmanöver.

Der den feindlichen Truppen bekannt gegebene amtliche französische Heeresbericht vom 25. März lautet: „Die bei uns einlaufenden Nachrichten lassen schon jetzt klar erkennen, daß die eifrigsten Anstrengungen der Deutschen, die mit einer Erbitterung ohnegleichen unter den Augen des Kaisers gegen die englischen Truppen antraten, mit einem schweren Mißerfolg enden. Die Absicht des deutschen Oberkommandos, als es alles auf eine Karte setzte, war, das vor Jahresfrist verlorene Gelände wiederzugewinnen und gleichzeitig gerade an der Verbindungsstelle des englischen und französischen Heeres durchzubrechen, um die Straße nach Paris durch das Dife-Tal wiederzugewinnen. 650 000 Mann auserlesene Truppen, von einer furchtbaren Artilleriemasse unterstützt, wurden in Bewegung gesetzt, um jenes Ziel zu erreichen. Unerhörte Opfer an Menschenleben wurden unbedenklich gebracht, um zum Ziele zu gelangen. Durch schrittweise Erklämpfung fielen einige Linien, die in deutschem Blute schwammen. Die Engländer räumten in guter Ordnung drei vorpringende Eile ihrer Stellung, die an sich ohne Wert waren und ohne Bedenken aufgegeben werden konnten. Vor der eigentlichen englischen Verteidigungslinie angelangt, wurde die Germanenflut, die sich unaufhörlich mit frischen Divisionen durch unseren Kugelnregen heranzog, wieder zum Stehen gebracht und zerschellte, so gar ohne daß noch die Reserven des Verbandes in großem Umfang hätten eingeweichen müssen. Der deutsche Geländegewinn, verglichen mit dem Angriffsbefehl gesteckten Zielen, ist gleich Null.“ Eine Regierung und ein Feldherr, die nicht nur nicht wagen, dem eigenen Volk und Heer die Wahrheit einzugesehen, sondern zu dem Verweigerungsmittel greifen, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen, müssen völlig das Vertrauen zu ihrer Sache und ihrem Land verloren haben.



Die feindlichen Verluste an Menschen und Material.

Meldung des Wälfischen Telegraphen-Büros.

Auch am 30. März saugten die Engländer mit starken Kräften gegen die Aisne an. Ueber das verschlammte Trichterfeld, dessen Granatbatter irrtümes Wasser fällt, kamen die englischen Massen nur schwer vorwärts. In sie hinein, schlug vernichtend deutsches Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Bei Mesnil drangen sie vorübergehend vor. Unsere Gegenangriffe warfen sie jedoch reflexlos wieder zurück.

Um 12 Uhr mittags traten die deutschen Sturmtruppen gegen ein verträhtetes Uebungswert westlich Marcellave an. Trotz des starken Rückhaltes, den diese festungsartige Stellung dem Feinde bot, wurde er geworfen. Die Deutschen nahmen die Orte Aubercourt und Demain im Sturm. Die blutigen Verluste des Feindes steigern sich in erschreckender Weise. Die Höhe seiner Einbuße an Toten, Verwundeten und Vermissten geht schon daraus hervor, daß bereits ganze Truppenteile aufgelöst und zur Auffüllung anderer Einheiten verwandt werden mußten. So wurden zum Beispiel das 12. und 14. York und Lancaster-Regiment zur Auffüllung der dezimierten Bataillone der 98. Brigade verwendet. Auch das 13. York und Lancaster- und 11. East-Lancaster-Regiment mußten demselben Zwecke dienen.

Die frisch eingeleiteten britischen und französischen Divisionen wurden im frühmorgenen Regen erneut geworfen. Selbst die angeschwollenen Flüß und Bachläufe der Aisne und des Oise und ihre verstopften Ufer konnten die heutige Angriffsinfanterie nicht aufhalten. Der zwischen Montdidier und Royon vorbrechende deutsche Angriff traf auf eiligst herangeführte, zum Teil von Paris her in Kraftwagen gebrachte Divisionen. Sie wurden erneut nach Süden und Südwesten zurückgeworfen und mußten ihre eben neu ausgehobenen Stellungen aufgeben.

Zei ihren Gegenangriffen am 30. März setzten Engländer und Franzosen wiederholt zahlreiche Tankgeschwader ein. Sie blieben zum größten Teil zerstreut im Kampfgebiet liegen. Bereits am 25. März hatten die Deutschen 100 dieser Sturmwagen erbeutet; der weitere Verlust von englischen Panzerfahrzeugen läßt sich bisher nicht annähernd übersehen, geschweige denn angeben.

Bei der Erstürmung von Aziel le Grand wurden von fünf englischen Divisionen, nämlich der 25., 40., 41., 42. und 62. Gefangene eingebracht, die sämtlich völlig betrunken waren.

Die schlechte Moral der englischen Truppen beleuchtet ein von den Deutschen erbeuteter englischer Divisionsbefehl. Dieser vom 18. März 1918 datierte, 24. Division Nr. II 681 signierte Befehl, den der Adjutant Major Matthey unterschrieben hat, beginnt mit den Worten: „Der kommandierende General befehligt mir, Ihre Aufmerksamkeit auf die große Anzahl von Fällen der Selbstverflüchtigung zu lenken, die bei der Division noch vorzukommen.“ Da schwere Befürchtungen für eine weitere Verschlechterung der Truppenmoral bestehen, wird dann befohlen, Selbstverflüchtigungen der englischen Soldaten mit allen Mitteln tüchtig zu verhindern.

Unter Fernfeuergeschütz.

Neue Beschießungen von Paris. — Englische Angl.

Paris, 1. April.

Die Agentur Havas meldet amtlich: Das deutsche weittragende Geschütz hat die Beschießung der Pariser Gegend am 30. März fortgesetzt. Acht Personen, darunter vier Frauen, wurden getötet und 37, darunter neun Frauen und sieben Kinder, verwundet. Der Feind setzte am 31. März die Fernbeschießung der Umgegend von Paris fort; ein Toter, ein Verwundeter.

Soldaten einer französischen Division, die von Paris eiligst mit Kraftwagen in die Gegend von Royon transportiert wurden, schildern nach ihrer Gefangennahme die mitterleste Beschießung der französischen Festung als außerordentlich wirksam. Wesentlich seien die Bahnhöfe von deutschen Granaten getroffen, worunter der Verkehr schwer leide. Die wohlhabendste Bevölkerung veruche die Festung schnellstens zu verlassen.

Die Londoner „Times“ schreibt am 25. März: Was die bemerkenswerte weittragende Kanone anlangt, welche den Oesterreichern zugeschrieben wird, so empfehlen wir, sie ernst zu nehmen. Wir dürfen ganz sicher sein, daß auch unsere innersten Küsten bald kennen werden, was die Kanone ausstrahlenden vermag. Sachverständige glauben, daß derartige Kanonen sich wahrhaftig schnell abnutzen, aber sie sind offenbar imstande, Unheil anzurichten.

Hindenburg an den Reichstag.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat auf das Telegramm des 1. Vizepräsidenten des Reichstages Dr. Baumbach folgendes geantwortet:

„Für die Worte der Anerkennung und des Dankes, die Oer Hochwohlgeboren namens des Reichstages an mich zu richten die Güte hatten, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus. Die Liebe zu Kaiser und Reich, das Bewußtsein, für eine gerechte Sache zu kämpfen, und die Unerschütterlichkeit unserer Gegner verleihen uns festen Selbstvertrauen und unbedingte Kraft.“

„Wir und Franzosen dürfen nicht glauben, daß die neuen Blutopfer, die sie uns aufzuzwingen haben, umsonst gebracht sein sollen. Mit der Armes weiß ich, daß der Reichstag diesen Wunsch der Kapellen hier vorn, des besten Schicks des Volkes, versteht und auch seinerseits für einen kräftigen deutschen Frieden eintreten wird, der allein uns fortan vor einem Kriege bewahren kann.“

Ihrem hochverehrten Präsidenten, Excellenz Baumbach, bitte ich, meine besten Wünsche für baldige Genesung zu übermitteln. Generalfeldmarschall von Hindenburg.“

Der Coblenzer zu Beintungen ist als Führer an der Spitze des (sogen.) vorläufigen Selbstkomitees eines Orenanzenregiments gefallen. Seit Herbst 1914 im Felde, hat er in Belgien, Flandern, Gallien, Rumänien und Frankreich mit Auszeichnung gekämpft.

